

# Grenzgänge zwischen Wort und Klang

**ZÜRICH.** Der Konzertchor Harmonie Zürich hat am Donnerstag unter der Leitung von Peter Kennel das neue Werk «Khamush» von Alfred Felder in der Tonhalle uraufgeführt. Eine beeindruckende Leistung.

SIBYLLE EHRISMANN

Den Winterthurer Komponisten und Cellisten Alfred Felder kennt man vor allem als Komponisten von Instrumentalmusik. Auf seiner Suche nach dem raffinierten und beredten Zusammenklang hat er kaum Lieder oder Musik für Vokalensembles geschrieben. Doch als Peter Kennel ihm 2004 den Auftrag für ein erstes Chorwerk gab, zögerte er keine Sekunde. Er wagte den geistig-technischen Spagat, einerseits Musik für das üppig besetzte Spitzenorchester in der Tonhalle zu komponieren, andererseits einem grossen gemischten Laienchor seine Klangvorstellungen zu übertragen.

## Ein Nachklang

Kennels Mut und das Engagement des Konzertchors Harmonie haben sich gelohnt: «Atesh» (2004–2006) hatte 2007

beim Chor und beim Publikum grossen Erfolg und wurde im Zusammenhang einer türkisch-deutschen Feier auch in der Berliner Philharmonie aufgeführt. Und «Khamush» ist nach dem vierteiligen Grosswerk «Atesh» eine Art «Nachklang», es dauert 25 Minuten und ist einsätzig. Auch sind sich die beiden Werke in ihrer suggestiven Klanglichkeit und poetischen Intensität ähnlich, sie sind von Gedichten des persischen Poeten Rumi (1207–1273) inspiriert.

Rumi schreibt man auch die Begründung des Tanzes der «drehenden Derwische» zu, die sich, symbolisch in weisse Leinentücher des Todes gekleidet, tranceartig im Kreis drehen. Diese Art der ruhigen, in sich kreisenden Bewegung liegt auch Felders musikalischer Textur zugrunde, ein musikalisches Kreisen, etwa mit auf- und absteigenden Glissandi oder mit Crescendi und Decrescendi auf engem Raum.

Felder ist nicht nur Mitglied des auch in der Schweiz aktiven Mevlevi-Ordens, den Rumi einst gründete, er hat

Rumis Gedichte auch mit persischen Freunden gelesen und diskutiert, die sie in der Originalsprache verstehen. In «Khamush» (Ruhe) singt der Chor Rumis Gedicht «Ghasel 491» denn auch in der Originalsprache, der Klang des Persischen ist weicher und mit den vielen «sch» fließender, rauschender. Das tat vor allem im A-cappella-Choreinsatz «salam» seine Wirkung.

«Schau mich an!

Ich bin dein Gefährte im Grab», singt der Bariton Rudolf Rosen mit eindringlicher, gut tragender Stimme zu Beginn, und der Chor setzt nicht mit Worten, sondern

mit einem Clusterklang auf die Vokale A und O ein. Solche Grenzgänge zwischen Vokalklang und dem Wort, zwischen beredten Soli im Orchester und dem wuchtig sich auftürmenden, vielfarbig instrumentierten Tutti prägen Felders Dramaturgie. Dabei inspirierte ihn der persische Sprachklang zu einem oft schwebenden, dichten, in sich feingliedrigen Gesamtklang.

Dass der Konzertchor Harmonie diese ungewohnten Intervalle, diese

sich reibenden Dissonanzen und die dicht mit dem Orchester verwobenen Harmonien so gut meisterte, zeugt von einer sorgfältigen Probenarbeit. «Wir haben unseren Sängerinnen und Sängern CDs mit ihrer Stimme drauf vorbereitet, sodass sie sie zu Hause einüben konnten», sagt Peter Kennel. «Und Alfred Felder hat mir während dem Komponieren seine Chorpartien gezeigt, um die technischen Möglichkeiten nicht zu überfordern.» Dem Konzertchor Harmonie, dem Bariton Rudolf Rosen und dem Tonhalle-Orchester Zürich ist es jedenfalls gelungen, diese differenzierte Textur in eine kraftvolle, vielschichtige und gut klingende Uraufführung zu übertragen, die den grossen Applaus verdiente.

## Der versöhnliche Tod

Auch das «Deutsche Requiem» von Johannes Brahms handelt vom versöhnlichen Tod, hier in christlicher, bei «Khamush» in islamischer Sichtweise.

Die Kombination dieser beiden anspruchsvollen Chorwerke war zwar sinnfällig, sie brachte jedoch den Konzertchor, der die Spannkraft nicht mehr ganz durchhalten konnte und stellenweise recht schwerfällig wirkte, und auch das Publikum an die Grenzen seiner Kräfte.

«Schau mich an!  
Ich bin dein  
Gefährte  
im Grab»

Aus «Khamush»